

Verwundung

„Wir gingen einmal ziemlich bei hellichtem Tage in Reserve, und von der Front her kam uns ein Kamerad entgegen. Er hielt seinen tropfenden, blutenden Arm hoch und sagte mit lachendem Gesicht: „Mir haben Sie einen Finger abgeschossen, und jetzt bin ich raus aus dem Schlamassel.“ Der hatte vor lauter Freude, dass er der Hölle entronnen war, den Schmerz ohne Weiteres verdrängt.“

„Ich bin im Oktober 1916 krank geworden. Wir waren ja nur vorne und vom Regen aufgeweicht. Als wir abgelöst wurden Ende Oktober, liefen alle den Steilhang an der Höhe 304 herunter. Und ich kam nicht mehr mit und bin dann alleine hinterhergewandert, so erkältet war ich. Ich konnte nicht schlucken, nichts essen, mir war ganz flau. Es dauerte 5, 6 Stunden, bis ich mich zurückgeschleppt hatte. Am nächsten Morgen konnte ich zum Arzt. Er hat mich sofort in die Sammelstelle in Longuyon geschickt. Dort erhielten wir rote oder blaue Karten. Soldaten mit roten Karten kamen alle nach hinten, die mit blauen blieben hier im Feldlazarett und mussten dann bald wieder nach vorne. Ich erhielt eine rote Karte. Ich wusste gar nicht,

was das bedeutet, konnte ja auch nicht reden. Wir wurden abends in Longuyon in den Zug verladen und der brachte uns über Nacht nach Deutschland zurück.“

„Wir sollten den Chemin-des-Dames stürmen. In dem Dorf Cessières wurden wir zusammengestellt. Nachts um zehn, elf Uhr ging es auf Schleichpfaden – Mann hinter Mann – nach vorne. Rechts und links gingen die Granaten nieder, die uns aber zunächst gar nichts getan haben. Wir waren noch 500 Meter von der Front entfernt, als es das Schicksal wollte, dass entfernt eine schwere Granate einschlug und ich zwei Granatsplitter durch meinen Waffenrock abkriegte. Ein Splitter durchschlug die Speise- und die Luftröhre. Er sitzt noch heute in der Wirbelsäule. Blut lief mir aus dem Mund. Sanitäter waren sofort zur Stelle.

Wir drei, vier, die von der Granate verletzt worden waren, wurden gleich nach hinten gebracht. Wir lagen in Decken gehüllt in einer Kapelle, die kein Dach mehr hatte.

Ärztliche Hilfe stand offenbar in dieser Nacht nicht mehr zur Verfügung. Aber morgens kamen die Sanitäter, die ich in der Nacht zum ersten Mal gesehen hatte.

Rechts von mir war ein Mann kalt geworden, und der links von mir war auch tot. Ich war schwer verletzt. Ich konnte nicht sprechen. Es hieß: „Der muss auf schnellstem Wege zum Kriegslazarett in Valenciennes gebracht werden.“ Valenciennes war die nächste

große Stadt, in der sich ein großes Kriegslazarett befand. Es sollte dann aber noch acht bis zehn Tage dauern, bis ein Lastzug vorbeikam und mich nach Valenciennes mitnahm. Dort wurde ich zum ersten Mal ärztlich behandelt. Ich bekam vier Spritzen gegen Schmerzen. Ich war damals schon dermaßen apathisch durch die Verwundung. Wir lagen mit mindestens 30, 40 Leuten in einem großen Saal, alles Schwerverwundete. Dem einen wurde ein Bein abgenommen. Alle wurden operiert. Als ich auf den Operationstisch kam – das vergesse ich nie wieder –, sagte der Stabsarzt: „Meine Herren, nun kommen Sie mal her. Ein hochinteressanter Fall! Dieser Mann hat einen Granatsplitter abbekommen, der das Stimmband und die Luftröhre durchschlagen hat. Mit dem können wir vorläufig nichts machen. Der muss dort liegen bleiben, bis der Lazarettzug kommt.“

Ich bin dann noch 10, 14 Tage in diesem Kriegslazarett geblieben. Es war furchtbar in dem Saal. Nachts schrie der eine hier, der andere dort. Ich wurde künstlich ernährt in den Oberschenkel. Und dann kam der Lazarettzug. Die freiwilligen Helferinnen vom Roten Kreuz in weißen Kleidern. Ich fühlte mich wie im Himmel, als ich in den Zug hineingetragen wurde. Ich dachte: „Nun bist du aus dem Schlamassel raus, nun kommst du nicht wieder an die Front.“ Ich war glücklich wie sonst was, obwohl ich schwer verwundet war. Ich sagte zu mir: „Jetzt kannst du in Ruhe sterben. Du hast keine

Schmerzen mehr und bist in ärztlicher Behandlung.“ Im Lazarettzug habe ich eine fabelhafte Betreuung gehabt. Wir fahren durch ganz Deutschland nach Cottbus im Spreewald, wo wir eingeladen wurden. Dort bin ich ein halbes Jahr gewesen, bis ich wieder einigermaßen sprechen konnte.“

Quelle: Wolf-Rüdiger Osburg: *Hineingeworfen. Der Erste Weltkrieg in den Erinnerungen seiner Teilnehmer*. Aufbau Verlag, 2. Aufl., Berlin (2020).